Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰. — Tabellarischer und Ziffernsatz werden entsprechend höher berechnet. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition
ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 615. **Sonnabend** den 3. Dezember 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Prinz Friedrich von Hohenzollern ist gestern nachmittag 2 Uhr in München gestorben. (S. Dtsch. Reich.)

* Die Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses wird die Hibernia-Vorlage am 6. Dezember beraten, an welchem Tage voraussichtlich keine Plenarsitzung stattfindet.

* Im Oldenburger Ruhstrat-Prozeß wurde der Angeklagte Schweynert zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. (S. Prozeßbericht.)

* Der russische Botschafter in Wien, Graf Kapnist, ist gestern gestorben. (S. Ausland.)

* Das serbische Kabinett Gruitsch hat demissioniert. (S. Ausland.)

* Nach „Reuter" haben die Russen die Wiedereroberung des 203 Meter-Hügels vor Port Arthur mit großen Streitkräften versucht, sind aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. (S. russ.-jap. Krieg.)

Wir marchandieren nicht.

In letzter Zeit sind häufig gute Freunde zu den Nationalliberalen gekommen und haben eifrig auf sie eingesprochen. „Ja, seht Ihr denn nicht ein, daß Ihr mit Eurer lediglich negierenden Politik geradezu Selbstmord begeht? Wenn Eure unreife Jugend sich nicht belehren läßt, wenn sie entscheidenden Einfluß auf die praktische Haltung der Partei gewinnt, dann werdet Ihr eben ausgeschaltet, wie man in der Sprache des technischen Zeitalters sagt. Die Regierung stützt sich dann auf Konservative und Zentrum und Ihr habt am politischen Katzentisch das Nachsehen, während den artigen Kindern lecker duftende Schüsseln zugetragen werden. Ihr setzt nichts mehr durch und Möller ist auf absehbare Zeit der letzte liberale Minister gewesen. Stimmt Ihr aber dem Schulkompromiß zu, so drängt Ihr das Zentrum zurück und darin erblickt Ihr ja doch selbst eine der vornehmsten Aufgaben Eurer Partei. Auch den Kanal müßt Ihr annehmen, und Möllers Hibernia-Aktion nachträglich gutheißen, denn sonst besorgen die anderen Parteien die Geschäfte der Regierung ohne Euch und, ehe Ihr Euch verseht, seid Ihr isoliert. Die erste Pflicht einer Partei ist es doch aber, sich Macht zu sichern. Denn was nützen Prinzipien und Dogmen, wenn sie nicht in der Gestaltung des politischen Lebens plastischen Ausdruck finden?"

So etwa sprechen gute Freunde und solche, die ihre Maske tragen und es lohnt sich vielleicht, die Argumente, die sie anführen, einmal näher zu betrachten. Denn wenn mans so hört, wills ja leidlich scheinen und es ist nicht unmöglich, daß solche angeblich realpolitische Darlegungen in einer der Ideologie abholden Zeit manchen bestechen. Wir wollen also die guten Ratschläge eingehend prüfen.

Manus manum lavat. Die Nationalliberalen sollen sich der Regierung — in diesem Fall der preußischen — willfährig zeigen, damit sie das Entgegenkommen lohne. Wär's nicht so unhöflich, so könnte man mit der Frage antworten: Was kannst du armer Teufel geben? Der Lohn für moluskenhafte Nachgibigkeit kann in zwei Währungen erfolgen, in persönlicher und in sachlicher Berücksichtigung der Partei. Da müssen wir nun zu dem ersten Punkt erklären, daß uns nichts daran liegt, einen preußischen nationalliberalen Minister zu stellen, der, sobald er fackeltanzfähig ist, die schlichte Hütte seiner politischen Vergangenheit bei Seite wirft. Wir werden auch den Verlust des Herrn Möller zu ertragen wissen, dem wir uns nicht näher fühlten, als dem konservativen Herrn Studt oder dem Freiherrn v. Rheinbaben. Ob ein paar nationalliberale Geheimräte existieren oder nicht, die doch der herrschenden konservativen Bureaukratie gegenüber Konzessions-Schulzes bleiben, ist uns gleichgültig. Lokale Anliegen, die von nationalliberalen Abgeordneten vertreten werden, finden vielleicht nicht das gleiche Wohlwollen wie die Wahlkreiswünsche der mächtigeren Parteien, aber auch diese Erwägung kann uns nicht bestimmen, aus realpolitischen Gründen schlechtweg gouvernemental zu werden. Außerdem aber leidet die ganze, verwünscht gescheite Rechnung an einem Fundamentalfehler. Die Regierungen sind heutzutage nämlich gar nicht geneigt, das Wohlverhalten einer gefügigen Partei anzuerkennen; sie schätzen nur diejenigen, die ihnen Schwierigkeiten machen. Die Erfolge der preußischen Agrarier und Konservativen beweisen die Wahrheit dieses Satzes. Wir wollen die Politik dieser Parteien nicht nachahmen, wir wollen nicht Schwierigkeiten machen, um uns Beachtung zu erzwingen, aber wir wollen auch keine Liebedienerei, keine Leisetreterei, um Almosen zu erhaschen und wir wollen nicht vergessen, daß uns die Regierung unmöglich hoch schätzen kann, wenn wir selbst uns wegwerfen.

Wertvoller, allein wertvoll wäre uns sachliche Berücksichtigung. Gewiß muß jeder Partei daran liegen, ihre Ideen zu verwirklichen. Aber hier befinden wir uns in einem circulus vitiosus. Die Nationalliberalen sollen ihre Anschauungen bis zur Unkenntlichkeit modifizieren, damit die Regierung sie — vielleicht! — berücksichtige. Sie sollen ihre Prinzipien preisgeben, damit die Regierung sie — vielleicht! — zur Anwendung bringe. Dann muß man doch erst fragen: Wann und in welchem Umfange wird dies geschehen? — und auf diese Frage eine Antwort ohne Hörner und Zähne erhalten. Gewiß ist das Kompromiß die Basis des konstitutionellen Lebens, aber dies Kompromiß muß scharf umrissen sein. Wichtige Zugeständnisse müssen einem greifbaren Aequivalent begegnen und vor allem . . . in prinzipiellen Fragen sind eben Zugeständnisse unmöglich.

Allerdings, jede Partei muß nach Macht streben. Aber doch nicht nach Macht als Selbstzweck! Die Macht ist uns nur ein Mittel, um Ideen, die wir für wohltätig halten, ins Leben überzuführen. Was nützt es uns also, wenn wir das Zentrum scheinbar zurückdrängen, tatsächlich aber fördern, wenn wir seine „Macht" schwächen, aber seine Ideen ausführen? Und es kann nicht fraglich sein, daß wir mit der Unterstützung des Schulkompromisses die Macht der Kirche stärken. Auch auf Deutschland aber trifft Renans Wort zu, daß jede religiöse Strömung zuerst der katholischen Kirche zu gute komme. Wir sollen also das Zentrum bekämpfen, um ihm zum Siege zu verhelfen. Diesen Nonsens sollte man uns nicht zumuten.

Wir glauben aber auch, daß die taktische Superklugheit, die man uns ansinnt, in Wahrheit eine Torheit wäre, die sich bitter an uns rächen würde. Wir glauben, daß ein skrupelloses Machtstreben uns nur eine Machtminderung bringen würde. Denn die nationalliberale Partei würde jede Werbekraft verlieren, wenn sie sich auf dem kompromißlichen Wege als gouvernementale Schutztruppe und konservativer Appendix etablierte. Es wäre damit eine unsagbar jämmerliche Lage geschaffen und so und nicht anders würde sie sich gestalten. Diejenigen, die von Nachgiebigkeit einen Machtzuwachs erwarten, zeigen wenig praktische Psychologie, wenig Augenmaß für die rauhe Wirklichkeit der Dinge. Sie malen sich in berückenden Farben einen dankbaren, toleranten, nachgiebigen Konservativen, der zu inniger Verbrüderung mit den Liberalen geneigt ist. Schade nur, daß dieser Typus lediglich das Wahnbild einer optimistisch schaffenden Phantasie ist. Wir sind dem Konservativen auch schon so etwas wie „Vorfrucht" der Sozialdemokratie und unsere Weltanschauung wird er niemals gelten lassen.

Die nationalliberale Partei kann wieder erstarken, wir glauben unerschütterlich, daß sie noch eine Zukunft hat, die ihrer großen Vergangenheit nicht unwürdig sein wird. Aber eine Bedingung muß sie erfüllen: sie muß sich selbst treu bleiben. Dazu ist erforderlich, daß sie sich gegen die reaktionären Tendenzen ebenso bestimmt zur Wehr setzt, wie gegen die utopistischen Himären. Dann wird sich der maßvolle Sinn, die mäße unseres Volkes, die der mittelalterliche Dichter rühmt, ihr wieder zuwenden. Und ein Zweites: sie darf den Vorwurf der Idealogie nicht scheuen. Die Hochflut der Interessenvertretung wird wieder abschwellen und wenn die Nation sich wieder auf sich selbst besinnt und den Blick aus egoistischer Trübung frei und klar auf die Wohlfahrt des ganzen großen Vaterlandes richtet, wenn kritische Zeiten kommen, dann wird sie denen danken, die in gärender Zeit die stolzen Ueberlieferungen des jetzt so mißachteten Idealismus hochgehalten haben. Also, ihr guten, lehrhaften Freunde, laßts euch gesagt sein: Wir marchandieren nicht. G.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Die Kriegführung der Herero.

Aus einem vom 17. Oktober datierten Privatbrief eines Kriegsteilnehmers, der der „Frkft. Ztg." zur Verfügung gestellt ist, geben wir folgende interessante Stellen wieder:

Wenn Du diesen Brief empfängst, bin ich jedenfalls schon tief bis zum Innern des Landes; denn der Feldzug hat sich zum Kleinkrieg ausgebildet und wird nach meiner unmaßgeblichen Meinung nicht eher beendet sein, als bis die ganzen Schwarzen vernichtet sind. Wie schwierig hier die Kriegsführung ist, davon kann man sich in Deutschland keinen Begriff machen. Im ganzen hat man die Hereros sehr unterschätzt und sich eine ganz falsche Vorstellung von ihnen gemacht, wie Du aus nachfolgenden Zeilen ersehen wirst. Man rechnet bei uns auf einen Weißen fünf Schwarze; hätten die Hereros alle Schußwaffen, dürfte die Rechnung besser stimmen, wenn man fünf Weiße auf einen Herero rechnete. Die Bande schießt ausgezeichnet, sie verstehen großartige Befestigungen anzulegen, für stehende Schützen, für liegende Schützen, Brustwehren und Schanzen. Bei Barmen haben sie Befestigungen angelegt, welche fast für uneinnehmbar gehalten werden. Zu unserem Glück wurden sie von uns am Besetzen dieses Platzes verhindert. Alles unterirdische Gänge aus Stein, selbst Artilleriefeuer wäre wirkungslos. Im Gefecht kommandieren sie wie wir: „Lebhafter feuern! Langsamer feuern! usw. Am meisten Angst haben die Schwarzen vor den Wasserfässern (Maschinengewehre). Als sie solch Ding in die Hände bekamen, und ihnen beim Demolieren zu ihrem großen Schrecken das Kühlwasser entgegenlief, waren sie entsetzt über dieses Geschoß und belegten dasselbe mit der Benennung Wasserfaß! Jeder Tag bringt neue Ueberraschungen. Ein beliebter Trick der Schwarzen ist der, unsere Abteilungen ruhig durchzulassen, um sie dann aus dem Hinterhalt in Ruhe mit Salven zu überraschen. Da es unmöglich ist, in dem Gelände weiter als 8—10 Schritte zu sehen, weil undurchdringliches Kaktus- und Dorngebüsch alles verbirgt, so sind diese Ueberfälle sehr leicht möglich.

Zur Unterscheidung der Truppen und verschiedenen Abteilungen, Weiße, Witbois, Bastards, hatten dieselben bunte Flaggen mitbekommen. Schnell hatten die Hereros auch solche. Rückte nun eine Abteilung nichtsahnend vor, bekam sie Feuer von Truppen, welche sie zu den ihrigen zählte. Jetzt werden jeden Tag besondere Farben ausgegeben.

Gefechte, in denen unsere Truppen bis auf 30 Schritt an die feindliche Linie herankommen, ehe der Gegner die Stellung verläßt, gehören nicht zu den Seltenheiten. Die Schwarzen zerstreuen sich nach allen Himmelsrichtungen, nachdem sie sich verabredet haben, bei einer Wasserstelle, selbst im Rücken unserer Truppen, wieder zusammenzukommen. Bei ihrer kolossalen Beweglichkeit und Ertragung von Strapazen ist es unmöglich, Fühlung mit dem Feind zu behalten, es dauert oft Wochen, ehe man ihn wieder gefunden hat. Daher ist diese Kriegsführung so außerordentlich schwierig. Es verlangsamen sich unsere Operationen so sehr, da alles mit Ochsenwagen herbeigeschafft werden muß. Pferde müssen täglich Wasser und Futter haben, sollen sie bei Kräften bleibt. Dies läßt sich in diesen wasserlosen Gegenden nicht durchführen. Dagegen hält ein Ochse gut drei Tage ohne Wasser aus und frißt das, was unsere Pferde nicht einmal ansehen, viel weniger fressen. Bei uns zu Hause stellt man sich meistens vor, daß die Hereros in elenden Hütten wohnen, wie ja auch oft auf Bildern dargestellt wird. Diese Ansicht ist völlig verkehrt. Dieselben haben gut gebaute Lehmhäuser (Pontoks) mit Stuben und Küche, die Kapitäne und besseren Leute sogar Veranden vor dem Hause. Reichere Familien wohnen ganz getrennt. Im Kreise herum wohnen je in einem Hause für sich Mann und Frau, Söhne und Töchter. Charakteristisches Hausgerät findet man nicht mehr. Alles modern. Kochgeschirr, Tassen, Teekannen. Alles von den herumziehenden Händlern gekauft. Reiche Hereros weiden auch nicht mehr ihr Vieh selbst, dies müssen ihre Sklaven (Bambusen) tun, hauptsächlich Kaffern. Zum Zeichen ihrer Abhängigkeit wird den Kaffern das erste Glied des kleinen Fingers der linken Hand abgehackt.

Bei meinen Streifzügen habe ich im Bett des Swakop Goldstaub entdeckt; leider habe ich so wenig Zeit wie Mittel, um zu analysieren, wie viel Prozent. Ich glaube jedoch sicher, es ließe sich damit etwas machen, wenn die Sache in richtige Hände käme.

Verlustliste.

Nach amtlicher Meldung sind am 29. November im Gefecht bei Lidsontein, südöstlich von Hoakhanas, gefallen: Leutnant Justus Giesselmann, geboren am 28. Februar 1877 zu Wenje, früher Infanterie-Regiment Nr. 29, an Brustschuß nach der Operation verstorben. Verwundet: Unteroffizier Richard Mees, geboren am 13. April 1879 zu Garley, früher Feldartillerie-Regiment Nr. 8, Schuß in den rechten Oberschenkel und ins Gesäß; Reiter Wilhelm Herzog, geboren am 24. November 1881 zu Boosen, früher Infanterie-Regiment Nr. 27, Schuß in den linken Unterarm; Reiter August Powelskus, geboren am 16. Januar 1883 zu Gaillboden, früher Infanterie-Regiment Nr. 162, Brustschuß; Reiter Anton Prausewetter, geboren am 10. Oktober 1883, zu Oberlogau, früher Pionier-Bataillon Nr. 5, Hautschuß; Reiter Friedrich Bachofer, geboren am 26. November 1881 zu Matzenbach, früher Dragoner-Regiment Nr. 20, Schuß in den linken Oberarm.

Der russisch-japanische Krieg.

Die „japanischen" Torpedoboote bei Blavanskook.

Für den Bericht des holländischen Ingenieurs Koop, wonach der Doggerbankaffäre eine ähnliche bei Blavanskoog vorausgegangen ist, bringt den „Figaro" einen Tanger, den 2. November, datierten Brief bei, den Koop an seinen Vater geschrieben hat. Die wichtigsten Stellen lauten: „Bald nachdem die ganze Flotte am Kap Skagen Kohlen eingenommen hatte, haben wir die Depesche erhalten, daß die vier von Japan gekauften Torpedoboote aus den dänischen Fjords hinausgefahren waren, um auf irgend eine Weise unserem Geschwader zu schaden. Bei dieser Nachricht bekam ich die Ordre, unmittelbar auf das Transportschiff „Kamtschatka" mich zu begeben. Sofort verließ ich die „Swetlana", auf der ich zuerst gewesen war, und wir brachen auf, von zwei Kreuzern, die uns schützen sollten, begleitet. In der ersten Nacht hatten wir so starken Nebel, daß wir unsere beiden Kreuzer aus dem Gesichtskreis verloren, da wir nicht mehr genau wußten, wo wir uns befanden. Eine völlig unangenehme Lage. Die zweite Nacht war klarer, und kurz nach 8 wurde Ordre gegeben, die Kanonen schußfertig zu machen, weil 4 kleine Boote mit großer Schnelligkeit auf uns losfuhren. Wir schossen blind, um ihnen das Signal zu geben, sie sollten andere Richtung einschlagen, anstatt dessen eilten sie uns gerade entgegen. Dann eröffneten wir Schnellfeuer, um eine Kugellinie um uns zu ziehen. Trotzdem fuhren die Boote noch näher, und zwei kamen über die Schußlinie hinaus. Nun frage ich dich, konnten das andere Boote als feindliche sein? Die zwei Boote, die über die Schußlinie hinausgekommen und von unseren Scheinwerfern beleuchtet waren, konnte ich deutlich sehen; es waren Torpedoboote, und sicher keine russischen. Als eins bis auf einen gewissen Abstand sich genähert hatte, sah ich mit eigenen Augen, wie es einen Torpedo abschoß, und wenn es uns nichts Schlimmes zufügte, so haben wir das nur einem geschickten Manöver des Kommandanten zu verdanken. Dann schien es, als hätten unsere Projektile das Boot getroffen, denn es mußte seinen Kurs verlangsamen und zurückbleiben. Kaum war diese Gefahr vorbei (ich war bei all dem gegenwärtig, denn ich arbeitete mich mit den Depeschen ab, die aufgegeben wurden, um den Admiral zu unterrichten, und die von ihm kamen), da geht die Sache mit dem zweiten Torpedoboot auf der anderen Seite unseres Bootes von neuem los: auch dieses zweite Torpedoboot schoß seinen Torpedo ab, aber ich konnte das nicht selbst sehen; unser Feuer zwang es bald, zu flüchten. Die beiden anderen Torpedoboote sahen wir nicht wieder; vermutlich haben sie den Admiral Roschdjestwensky angegriffen."

Kuropatkin.

Dr. Sven Hedin, der verdienstvolle Erforscher Zentralasiens, veröffentlicht in den „Times" eine Charakteristik des Generals Kuropatkin, mit dem er zu wiederholten Malen auf asiatischem und europäischem Boden zusammengetroffen ist. Hedin sagt, daß er in den weiten Gebieten zwischen St. Petersburg und Peking einerseits, sowie Irkutsk und Haidarabad anderseits dem General nur eine Persönlichkeit an die Seite stellen könne, die auf ihn einen gleich tiefen und bleibenden Eindruck gemacht haben — nämlich Lord Curzon, den indischen Vizekönig. In den Händen beider haben während der letzten Jahre die Geschicke Asiens zum wesentlichen Teil geruht. Obgleich, durch nationale Eigenschaften bedingt, diese Repräsentanten zweier großer Reiche sehr verschieden voneinander sind, so gleichen sie sich doch anderseits in vielen Beziehungen und haben manche gemeinsamen Züge. In seinem Gebaren und Auftreten ist Kuropatkin ebenso einfach und natürlich wie Lord Curzon, und gleich diesem tritt er seinen Untergebenen mit Wohlwollen und an ihrem Geschick warmherzig Anteil nehmend, entgegen. Beide sind aufrichtige und eifrige Patrioten, sie haben ihre beste Kraft dem Dienste einer neuen Heimat gewidmet und sind sich der schweren Verantwortlichkeit ihrer Stellung voll bewußt. Beide haben auf geographischem Gebiete verdienstvolle Tätigkeit entfaltet und nehmen heute einen hervorragenden Platz unter den Erforschern Asiens ein.

Alexei Nicolaiewitch Kuropatkin trat als Jüngling in die Dienste der algerischen Fremdenlegion; dort eignete er sich die Kenntnis der französischen Sprache an, welche er durchaus beherrscht. Unter dem Titel „Missions sahariennes" hat er seine interessanten Erlebnisse aus jener Zeit veröffentlicht. Das Buch ist mit der gleichen bewunderungswürdigen Klarheit und Kenntnis geschrieben, welche die Schilderungen seines wechselreichen und bedeutungsvollen Lebens auszeichnen. Es sei hier auch an die Geschichte des russisch-türkischen Krieges, sowie verschiedener Werke über Strategie und Kriegswissenschaften erinnert.

Um die Grenzen zwischen Fergana und dem Machtgebiete Jakub Beys (von Kaschgar) festzulegen, aber auch zu dem Zwecke, Nachrichten über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Nachbarreiches zu erhalten, beschloß General Kaufmann, Generalgouverneur von russisch Turkestan, im Mai 1876 eine Gesandtschaft an Jakub Bey zu entsenden. Als Führer wurde der Stabschef Skobelews, Kuropatkin, ausersehen. In Begleitung dreier Offiziere und einer Schutzwache von fünfzehn Kosaken trat Kuropatkin die Reise von Osch aus an. Doch bevor sie Gulcha erreichte, wurde die kleine Truppe von einer Bande Kara-Kirgisen angegriffen. Der kirgisische Führer, Jihem Bey, wurde getötet, seine Stammesgenossen ergriffen die Flucht. Kuropatkin hatte jedoch bei dem Handgemenge einen Schuß durch die rechte Hand erhalten, so daß er gezwungen war, nach Osch zurückzukehren, wo er sich einer Operation unterziehen mußte. Kuropatkin hat den Revolver, aus dem der Schuß, welcher seine Hand verstümmelte, abgegeben wurde, unter Glas in einer Wand seines Petersburger Hauses einmauern lassen.

Erst im Oktober desselben Jahres konnte Kuropatkin seine Mission, diesmal von 25 Kosaken begleitet, wieder aufnehmen. Jakub Bey war zu diesem Zeitpunkte in Tokfun bei Turfan an der Ostgrenze seines Reiches. Vor 1876 hatten nur wenige englische Reisende den südlichen Teil Ostturkestans besucht. Adolph Schlagintweit gelangte, von Indien kommend, bis Kaschgar; dort wurde er auf Befehl des Vali Khan Tura enthauptet, da er sich weigerte, einen Brief, den er für den Khan von Khokand bei sich führte, auszuliefern. Der nördliche Teil Ostturkestans war jedoch ein unbekanntes Gebiet geblieben; vor Kuropatkin war nur Semenow, gegenwärtig einer der Vizepräsidenten der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft, im Jahre 1857 bis zum Gipfel des Tian-shan gelangt und hatte von hier aus die unbegrenzten Flächen südlich dieses Bergriesen überschaut. So hat Kuropatkin durch den Zug über Aksu und Kuschar nach Turfan, den er in seiner ganzen Länge skizzierte, seinen Namen für immer in die Annalen asiatischer Forschungen eingetragen.

Kuropatkin führte seine Mission auf das erfolgreichste aus, und die damals zwischen Rußland und Ostturkestan festgelegte Grenze ist mit geringen Ausnahmen bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben. Es sei erwähnt, daß Kuropatkin bei seiner ersten Zusammenkunft dem asiatischen Despoten im Namen des Generals Kaufmann für den ausgezeichneten Empfang dankte, der dem berühmten Forscher Prjewalski zuteil geworden war.

Sven Hedin, der seit 1890 mit Kuropatkin oft zusammentraf, faßt sein Urteil über den derzeitigen Ober-